

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Neue Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg.
1887-1890
1887**

18.8.1887 (No. 58)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-977885](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-977885)

„Patriotische“ Spekulationen auf den Branntweintempel.

a-c. Das Projekt der Spiritus-Monopol-Genossenschaft kommt auf nichts Geringeres hinaus, als auf die Verwirklichung eines agrarischen Ideals. Die geplante Vereinigung soll dem einzelnen Kartoffelbrenner Alles gewähren, was er sich nur immer unter Steuergesetzgebung gedacht hat, die er nicht recht zutreffend Reform der Branntweinsteuer genannt hat: Vollständige Ausnutzung des durch die Kontingentirung der Produktion geschaffenen Produktions-Privilegiums, vollkommene Abwälzung der Steuerlast auf den Konsumenten, Sicherung eines angemessenen, lohnenden Preises. Die zur Verwirklichung gelangten Schriftstücke lassen zunächst erkennen, daß durch die genossenschaftliche Organisation die Differenz zwischen den beiden Steuerätzen von 50 Mk. und 70 Mk. pro hl in vollem Umfange dem Brenner als Gewinn zugewendet werden soll. In den Debatten über diese Bemessung der Steuerätze ist vielfach noch bestritten worden, daß der Brenner unter der neuen Gesetzgebung kraft des ihm gewährten Privilegiums eine solche Vergütung für seine „patriotische“ „nationale“ Thätigkeit auf Kosten der Steuerzahler genießen werde. In dem Rundschreiben des Vereinsvorstandes der Spiritusfabrikanten wird nicht allein unter den Vortheilen, welche von der projektirten Vereinigung zu erwarten sind, die Sicherung dieser Differenz von 20 Mk. aufgeführt, sondern auch die richtige Bezeichnung dafür gefunden, indem kurz bemerkt wird: „Auf dasjenige Quantum, welches als mit 50 Mk. zu versteuern jeder Brennerei zufällt, wird eine Prämie von 20 Mk. gewährt.“ Neben dieser Steuerprämie soll der Brenner aber noch eine Verkaufsprämie durch Festsetzung eines unveränderlichen, hohen Verkaufspreises erhalten. Dieser Preis soll nach dem Vertragsentwurf auf 50 Mk. pro Hektoliter reinen Alkohols bemessen werden. Diese Preisfestsetzung würde gegenüber dem vor der neuen Steuergesetzgebung gezahlten Preise von 35—36 Mark pro Hektoliter eine Erhöhung um 14—15 Mk. bedeuten; der Genossenschaftspreis würde sich darnach ungefähr ebenso hoch stellen wie der Preis, der im Monopolvertrag vorgesehen war (ohne Maisraumsteuer 35 Mk. pro Hektoliter). Für den Brenner würde sich dementsprechend über den Weltmarktpreis hinaus ein Gewinn von 20 Mk. als Steuerprämie und 15 Mk. als Monopolprämie, zusammen also 35 Mk. pro Hektoliter ergeben, d. h. mehr als das Anderthalbfache des zur Zeit auf dem Weltmarkte gezahlten Spirituspreises. Eine Bagatelle ist es, wie man sieht, mithin nicht, welche dem agrarischen Kartoffelbrenner bei Verwirklichung seines Ideals zufällt.

Für die Ausführbarkeit der Monopol-Genossenschaft ist zunächst durch die Gesetzgebung selbst der Boden vollständig geschaffen. Ja, man empfindet den Eindruck, als ob die ganze Gesetzgebung und speziell die eifrige Mitwirkung der Großbrenner wesentlich beeinflusst worden ist von dem längst vorbereiteten Genossenschaftsprojekt und als ob demnach dabei gründlich düpiert worden sind diejenigen, welche glaubten eine Reform der Branntweinsteuer im finanziellen Interesse des Deutschen Reiches wie im gesundheitlichen Interesse des deutschen Volkes (Wer lacht da!) zu vollenden, und in Wahrheit vorzugsweise die Geschäfte einer agrarischen Koalition besorgt haben. Die Kontingentirung hat ein Privilegium geschaffen, welches die freie Mitbewerbung ausschließt und damit nicht nur die Basis, nein, gradezu den Anreiz zu einer monopolistischen Koalition bietet. Die tatsächliche Bildung der Koalition hängt in erster Linie naturgemäß davon ab, daß die große Mehrzahl der Brenner sich ihr durch vertragmäßige Verpflichtung anschließen. Der Begriff der industriellen Koalition und das Streben nach Monopolpreisen ist indessen längst theils durch tatsächliche Vorgänge, theils durch zielbewußte Agitation der Großbrenner so vertraut geworden, daß die Beschaffung der erforderlichen Anzahl der Beitretenden innerhalb der gestellten Frist mindestens wahrscheinlich

ist. Ist aber die Monopol-Gesellschaft einmal auf einer ausreichenden Grundlage eingerichtet, so kann es ihr im ersten Anlauf am Erfolg kaum fehlen. Für die Zukunft allerdings können sich mancherlei Gefahren vorbereiten. Innerhalb der Genossenschaft können sich Differenzen herausbilden, insbesondere für den allerdings zunächst nicht wahrscheinlichen, aber in der Zukunft doch nicht ausgeschlossenen Fall, daß die Spirituspreise auf dem Weltmarkte wieder eine steigende Richtung einschlagen und vielleicht gar den von der Monopol-Gesellschaft gezahlten Preis überholen. Vor Allem aber bleibt abzuwarten, ob der inländische Konsum den bei Aufstellung des Projekts angenommenen Umfang erreicht. Der Monopolpreis soll nach dem Vertragsentwurf gelten einmal für die Gesamtmenge des zu dem niedrigeren Steuerätze verwendbaren, d. h. des kontingentirten Spiritus, und sodann noch für zwei Fünftel dieses Quantums, die bereits dem höheren Reichssteuerätze unterliegen. Für das aus dieser Berechnung sich ergebende Quantum Konsumbranntweins muß die Monopolgesellschaft zu den von ihr festzusetzenden Preisen Absatz gewinnen, wenn sie auf die Dauer floriren soll; von den Konsumenten hängt demnach in erster Linie der Ausgang dieses wohl beispiellosen Monopolprojekts ab, für welches die Steuergesetzgebung die bequemste Basis hergestellt hat. Nun ist die Vertheuerung, welche auf den Konsum gewälzt werden soll, keine geringe. Der Preis des Hochspiritus soll bereits im Einkauf von den Brennern auf 120 Mk. pro Hektoliter inkl. Steuer gesteigert werden, er müßte sich also für die weitere Verarbeitung auf nahezu das Vierfache des früheren Preises erhöhen, und diese Preissteigerung müßte sich mit einer nur geringen Abschwächung auf den Konsumbranntwein übertragen. Erträgt der Konsum diese Vertheuerung in der That, so ist die Monopolgenossenschaft über die größte Schwierigkeit hinaus; bleibt dagegen unter dem Druck der enormen Preiserhöhung der Konsum weit hinter den allerdings ziemlich ermäßigten Annahmen des Monopolprojekts noch erheblich zurück, so ist ein Fehlschlagen des Unternehmens auf die Dauer unvermeidlich. Die wichtigsten Faktoren, Gesetzgebung, Produzenten und maßgebende Finanzkräfte verschwören sich, um den Konsum in einem Artikel, der für breite Schichten des Volkes nicht nur ein Luxus, sondern ein Bedarfsartikel ist, zu verwalten; alles ist zu kontingentiren und zu monopolisiren, nur der Konsum selbst kann dem deutschen Staatsbürger noch nicht vorgeschrieben werden. Und von diesem kleinen, der freien Bewegung noch gelassenen Raum entzieht denn auch dem Monopolprojekt die ernstlichste Gefahr, dem konsumirenden Volke die Aussicht auf erfolgreiche Abwehr der von mächtigen koalirten Interessen angestrebten Belastung.

Die „D. L. R.“ schreibt: Durch das vermehrte Angebot infolge des neuen Branntweingefetzes würde, wie befürchtet wird, der Spirituspreis auf dem Weltmarkte erheblich herabgedrückt werden, besonders wenn das vermehrte Quantum von deutschem Spiritus von verschiedenen Stellen aus angeboten und sich gegenseitig unterbieten würde. Um dies zu verhindern, soll die Aktiengesellschaft sämmtlichen, zum Export bestimmten Spiritus kommissionsweise zum Verkauf übernehmen und nach dem Verkauf den Erlös nach Abzug der Kosten und Spesen herauszahlen. Man rechnet darauf, daß die Gesellschaft, in deren Händen fast sämmtlicher deutscher Spiritus ist, den Weltmarkt beherrschen und den Spiritus immer dahin dirigiren könnte, wo er augenblicklich die beste Verwerthung findet. So hofft man einen höheren Preis als dies sonst möglich wäre, auch für den exportirten Spiritus zu erlangen und den Spiritus der anderen, auch der hohe Exportprämien gewährenden Länder, besonders Rußlands, vom Weltmarkte zu verdrängen. Selbst wenn man dabei mit Verlust arbeiten sollte, so ist der Gewinn, den die Brennereien bei dem zum Konsum für das Inland verkauften Spiritus haben, so groß, daß die Brenner dies ertragen können und dabei ist dieser Gewinn sicher, so lange die Aktiengesellschaft für Spiritusverwerthung sicher ist; denn diese übernimmt hierbei das ganze Risiko. Wenn sich beim

Export größere Verluste ergeben, so rechnet man darauf, daß die Brennereien, welche solche erleiden, ihre Produktion einschränken; wenn sie dieselbe auf das ihnen für den Inlandkonsum zugebilligte Quantum beschränken, so haben sie ja noch immer einen großen und sicheren Gewinn.

Die ganze Einrichtung ist thatsächlich die Einführung eines Monopols zu Gunsten einer Anzahl begünstigter Privatleute. Es wird zwar Verschiedenes angeführt, was dafür im öffentlichen Interesse sprechen soll; Alle hätten davon Vortheil, nur die Großspiritushändler würden geschädigt. In der That aber werden am meisten die Konsumenten geschädigt, denen zu den Lasten, welche ihnen das Gesetz auferlegt, noch eine Menge neuer, zu Gunsten von Privatleuten dazu auferlegt werden. Und die, welche von der Einführung des Privatmonopols Vortheil erwarten, werden auch nichts weiter sein, als eine Gruppe von Spekulanten, die um so gefährlicher sind, da sie sich zu gemeinsamem Zwecke zusammengethan haben. Wenn eine größere Zahl von Händlern und Spekulanten sich unter einander Konkurrenz machen, so kann ihre Thätigkeit, wenn sie überhaupt schädlich ist, immerhin nicht für die Gesamtheit so schädlich sein, als wenn eine Anzahl großer Spekulanten sich ein Monopol in einer Sache errungen haben, und das nun gemeinschaftlich auf Kosten der Gesamtheit ausbeuten. Der Staat sollte die Bildung von solchen Privatmonopolgesellschaften gar nicht zulassen, am wenigsten aber begünstigen und die dem Projekt freundliche Presse will jetzt wissen — hoffentlich täuscht sie sich — daß die Regierung das Projekt unterstütze, ja durch die Seebehandlung Einfluß auf die Verwaltung der Aktiengesellschaft ausüben werde.

Sollte sie vielleicht die Absicht haben, auf diesem Wege das Staats-Branntweinmonopol einzuführen? Das würde freilich durch Durchführung des Projekts wesentlich erleichtert werden, ja das Projekt muß früher oder später in das Staatsmonopol hineinführen. Vorläufig hängt das Zustandekommen des Planes noch davon ab, ob die Zustimmung sämmtlicher oder fast sämmtlicher großer Kartoffelbrenner bis zum 29. August dazu eingegangen ist. Es ist dies wahrscheinlich; die Vortheile der Brenner bei dem Projekte sind groß. Auch dann könnten sich der Durchführung des Planes noch einige Schwierigkeiten entgegenstellen, die nicht im Voraus zu berechnen sind. Die Herren haben einen Weg betreten, dessen Konsequenzen heute noch Niemand übersehen kann.

Fürst Ferdinand von Bulgarien nicht „von Gottes Gnaden“.

Offizielle Kundgebung der Nordd. Allg. Ztg.
in der bulgarischen Frage:

„Nach den aus Tirnowa hier eingegangenen telegraphischen Nachrichten hat der Prinz Ferdinand von Koburg am 14. d. M. den Eid auf die Verfassung geleistet und demnach eine Proklamation an das bulgarische Volk erlassen, in der er sich „von Gottes Gnaden“ (!) nennt, zu seinem „freien Volke“ (!) spricht und anzeigt, daß er „den Thron der hochberühmten bulgarischen Jaren“ bestiegen habe. Die Proklamation schließt mit den Worten: „Es lebe das freie und unabhängige Bulgarien!“ Der Mächte und des Sultans geschieht in jener Kundgebung keine Erwähnung und der ganze Zusammenhang derselben erweckt den Anschein, als ob ihr die Bedeutung einer Unabhängigkeitserklärung Bulgariens beigemessen werden solle. (?) Es unterliegt keinem Zweifel, daß schon die Reise des Prinzen Ferdinand von Koburg nach Bulgarien und die Uebernahme der Regierung durch ihn eine Verletzung des Art. 3 des Berliner Vertrages involvirte, wonach die Wahl des Fürsten erst nach erfolgter Bestätigung desselben seitens der Pforte und der Mächte perfekt wird. Sollten sich obige telegraphische Nachrichten in ihrem ganzen Umfange bestätigen, so würde damit ein verstärkter Bruch des bestehenden Vertragsrechts konstatiert sein, den die deutsche Politik nicht gutheißen könnte. Die Thatsache,

daß dies der dritte Sommer ist, in dem rechtswidrige Vorgänge in Bulgarien die Ruhe (?) und die Friedensausichten (?), deren Befestigung allen Großmächten am Herzen liegt, in Frage stellen, kann dem bulgarischen Volke und seinen Führern die Sympathien der Mächte, welche für die Erhaltung des Friedens (?) thätig sind, unmöglich erwerben."

Die bez. Proklamation lautete:

"Wir Ferdinand I., durch Gottes Gnade und den Willen der Nation Fürst von Bulgarien, erklären, nachdem wir den feierlichen Eid vor der großen Nationalversammlung in der alten Hauptstadt von Bulgarien geleistet haben, Unserem geliebten Volke, daß Wir die Zügel der Regierung ergriffen haben und dieselbe gemäß der Verfassung führen werden. Entschlossen, alle Sorgfalt und alle Bemühungen für das Gedeihen, die Größe und den Ruhm des Landes aufzuwenden und bereit, seinem Glück Unser Leben zu weihen, halten Wir es in dem Augenblick, wo Wir den Thron der glorreichen Könige Bulgariens besteigen, für Unsere geheiligte Pflicht, dem braven, muthvollen Volke Bulgariens Unseren Dank auszusprechen sowohl für das Vertrauen, welches dasselbe Uns bezeugt hat, indem es Uns zum Fürsten wählte, als auch für seine patriotische und weise Haltung während der schwierigen Zeit, die Unser Land durchzumachen hatte. Die heroischen Bemühungen, welche das Volk gemacht hat, um seine Rechte, seine Ehre und seine Interessen zu wahren, haben ihm die Sympathien der gesammten zivilisirten Welt verschafft und Allen den Glauben an seine Lebenskraft wie die Gewißheit eingefloßt, daß das Volk in seiner Entwicklung einer glänzenderen und glücklicheren Zukunft würdig ist. Wir danken auch den Regenten und den Ministern für ihre weise Führung der Geschäfte; Dank derselben haben sie es vermocht, die Unabhängigkeit und Freiheit Unseres Landes zu retten. Ueberzeugt, daß Unser Volk und Unsere tapfere Armee sich um Unsern Thron schaaren und Uns unterstützen werden bei allen Bemühungen für das Glück des Vaterlandes, rufen Wir den Segen Gottes herab auf alle Handlungen sowie auf alle Entschlüsse, welche Wir in Zukunft fassen werden. Es lebe Bulgarien, das frei ist in der Ausübung seiner Rechte. Ferdinand."

Aus Paris wird der „N. Fr. Pr.“ telegraphirt, daß die russische Protestnote den Wahlakt in Tirnowa für ungesetlich erklärt, weil derselbe dem Wortlaut des Berliner Vertrages widerspreche. Rußland macht dann darauf aufmerksam, daß es, wenn eine oder mehrere Regierungen den Koburger als Fürsten von Bulgarien anerkennen würden, zu seinem Bedauern nicht mehr in der Lage wäre, den Berliner Vertrag als zu Recht bestehend anzuerkennen, und sich von demselben zurückziehen müßte.

Aus dem Reiche.

In diesen Tagen hat vor dem Untersuchungsrichter die Vornehmung derjenigen 8 Freisinnigen aus dem Sagan-Sprottauer Wahlkreise stattgefunden, die den Protest gegen die Gültigkeit der Wahl des (bereits verstorbenen) Reichstagsabgeordneten Schmidt unterschrieben hatten. Ein höherer Regierungsbeamter fühlt sich nämlich durch den Protest beleidigt. Die unter Anklage stehenden sehen dem Prozeß in größter Gemüthsruhe entgegen. Sie sind der Meinung, daß ihre Verurtheilung nicht möglich sei, weil man sonst überhaupt keinen Protest gegen eine Wahl mehr erheben könnte, ohne eine Anklage und Bestrafung zu gewärtigen.

Sehr schwache Urtheilskraft hat Prof. Ritschel in Göttingen in seiner Festsrede verrathen, als er sich auf das parteipolitische Gebiet begab, und „gewissenhafte Ausübung des Wahlrechts“ mit Stimmenabgabe der Kartellgenossen nach dem Wink der jeweiligen Regierung verwechselte. Er phantasirte von einer Koalition der Klerikalen, der spezifisch Liberalen und der Sozialdemokraten, die gefährlich werden könne.

Die Wiedereröffnung des Franziskaner-Klosters in Neustadt in Oberschlesien ist gestattet.

Der deutsche Handwerkertag verhandelte über folgende vom Vorstande des Vereins selbstständiger Handwerker zu Köln gestellte Anträge: „Ausschluß der Aktiengesellschaften von der Fabrikation von Handwerker-Erzeugnissen“ und „Erhebung von städtischen Eingangszöllen für von auswärts eingeführte Handwerker-Erzeugnisse.“

Grober Unfug. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht die nachstehende Entscheidung des Reichsgerichts: „Durch Veröffentlichung einer falschen, das Publikum ungebührlich beunruhigenden Nachricht in einer Zeitung macht sich, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 2. Straffenatz, vom 17. Mai d. J. der Redakteur, selbst wenn er die Nachricht für richtig gehalten hat, des groben Unfugs schuldig, wenn er bei der erforderlichen ihm obliegenden Erwägung zu der Meinung hätte kommen können, daß die darin enthaltenen Thatfachen auch unwahr und deshalb geeignet sein könnten, das Publikum ungebührlich zu beunruhigen und zu belästigen.“ Man erwartet nun bestimmt, daß die Prozesse gegen alle diejenigen konservativen und national-

liberalen Zeitungen, die fortwährend Droh- und Krieg-in-Sicht-Artikel geschrieben haben und schreiben, eröffnet werden. Das Reichsgericht fällt doch nicht Entscheidungen für Afrika, sondern für Deutschland. Oder sollten wir nicht in einem Rechtsstaate leben?

Ueber die Zustände der englischen Armee sind bekanntlich letzthin vielfach Klagen auch in englischen Regierungskreisen laut geworden. In England zerbricht man sich seit Jahren den Kopf darüber, wie den betreffenden Fehlern abzuwehren sei. Die „Krenzzeitung“ hat mit einem Schläge die schwierige Frage gelöst. Alle Fehler in der englischen Armee datiren aus „dem Regime des reinen Parlamentismus, der sich immer mehr als kraftloses Gebilde entpuppt, weil auf niemandes Gewissen eine volle Verantwortung ruht.“ Der feudale Pferdefuß guckt wieder einmal vor.

Ausland.

Das vom Fürsten Ferdinand von Bulgarien bei seiner Abreise von Wien versendete Zirkular an die Mächte hat folgenden Wortlaut: „Als die große Sobranje von Tirnowa mich einstimmig zum Fürsten von Bulgarien gewählt hat, habe ich der Deputation, die mir den Wahlakt überbrachte, erklärt, daß ich den Sultan als Suzerän anerkenne und vor der definitiven Beschlußfassung die Antworten abwarten will, welche die Signatarmächte des Berliner Vertrages auf das Rundschreiben ertheilen werden, in welchem die hohe Pforte meine Wahl denselben zur Kenntniß brachte. Aus diesen Antworten, die mir officidös mitgetheilt wurden, konnte ich konstatiren, daß keine der Regierungen der Großmächte Feindseligkeiten gegen meine Person bekundete und daß, wenn Verschiedenheiten der Anschauung sich kundgeben, diese sich auf die Legalität der erwähnten Sobranje, demnach auf eine Frage beziehen, welche die inneren Angelegenheiten Bulgariens betrifft und nur den gewählten Fürsten berührt. Als ich dem bulgarischen Volke versprach, ihm einen Beweis meiner Ergebenheit zu geben, wenn der Moment gekommen sein würde, entschloß ich mich, den Verzweigungsschrei einer Nation zu erhören, die nichts verlangt, als zu leben und sich innerhalb der Grenzen der Verfassung friedlich zu entwickeln. Ich bin abgereist, um die Geschicke eines macteren Volkes in die Hand zu nehmen, dem ich zusagte, daß ich mein Leben seinem Glücke und seiner Wohlfahrt weihen werde. Ich nehme Besitz von dem bulgarischen Throne, auf welchen mich die Stimme der Nation berufen, mit dem festen Entschlusse, an der Konsolidirung der Ordnung und des Friedens zu arbeiten, und in der unerschütterlichen Hoffnung, daß der Sultan, indem er sich beieilt, meine Wahl zu bestätigen, die Krisis in Bulgarien werde beendigen wollen. Im Vertrauen auf die Heiligkeit der Sache, die ich in die Hand genommen, sowie auf meine ehrlichen und loyalen Absichten habe ich die feste Hoffnung, daß der Allmächtige meinen Entschluß segnen und mir bei der Erfüllung meiner Aufgabe helfen werde. Ebenthal, den 10. August.“

Die Regenten und die Minister haben nunmehr ihre Entlassung gegeben. Die Truppen der Sofiaer Garnison legten den Eid für den Prinzen Ferdinand in die Hände des Metropolitens ab, die Staatsbeamten wurden in der Kathedrale beieidigt. Dem neuen Ministerium gehören Stambulow (Präsident ohne Portfeuille), Mutkurov (Krieg), Schiwlow (Inneres), Matschewitsch (Finanzen), Stoilow (Aeußeres), Tontschew (Justiz) an.

Der König von Belgien hielt bei der Enthüllung des Denkmals für Breydel und de Koninck in Brügge, die flandrischen Freiheits- und Unabhängigkeitshelden des 14. Jahrhunderts, eine Rede, in der er u. a. sagte: „Niemand hat Belgien eine Lage gekannt, welche mit derjenigen zu vergleichen wäre, deren sich das Land heute erfreut, aber ein langer Frieden hat auch seine Gefahren. Das Leben der Nationen ist ein Kampf, die Gefahren, welche sie ehemals bedrohten, sind nicht alle verschwunden. Die politischen Schwankungen der modernen Welt sind bedrohlicher in ihren Folgen, die Kriege sind zermalmender und diejenigen, welche sich von ihnen überraschen lassen, sind verloren. Erinnern wir uns, daß der flandrische Löwe nicht schlafen darf. Alle Freiheit entsteht und vergeht mit der Unabhängigkeit. Erheben wir daher unsere Herzen zu der Höhe dieser großen, von unseren Vorfahren uns gegebenen Beispiele und verpflichten wir uns Alle feierlich, vor keinem Opfer zurückzuschrecken, um die Rechte unseres Vaterlandes zu erhalten und ihm ein Schicksal zu sichern, welches seiner ruhmreichen Vergangenheit würdig ist.“

Die liberale Partei Englands hat abermals einen glänzenden Wahlsieg errungen und den Unionisten einen hart umstrittenen Sitz im Unterhause abgewonnen. Bei der in Northwich (Cheshire) stattgehabten Parlamentsnachwahl wurde an Stelle des bisherigen liberal-unionistischen Deputirten Verdin der Gladstonianer Brunner mit 5112 Stimmen gewählt. Der von den liberalen Unionisten aufgestellte Kandidat, Lord Henry Grosvenor, erhielt nur 3983 Stimmen.

Bei den diesjährigen französischen Manövern soll den fremden Offizieren untersagt werden, sich zu trennen, um den Uebungen der verschiedenen Korps

beizuwohnen. Sie dürfen nur auf einem Punkte versammelt, die Operationen beobachten.

Der russische Geschäftsträger in Konstantinopel machte der Pforte am Sonnabend Mittheilung von einer Depesche des Ministers v. Siers, in welcher gegen die Wahl und das Auftreten des Prinzen von Koburg in Bulgarien formell Protest eingelegt wird.

Großherzogthum.

Oldenburg, 17. August.

Prinz Albrecht von Preußen hat gestern die Inspizierung des Drag.-Regts. abgenommen und ist Vormittags 11 Uhr wieder abgereist.

Wie wir in Erfahrung gebracht haben, sind es nicht Zermwürfnisse in der elterlichen Wohnung gewesen, welche die junge D. heute vor acht Tagen ins Wasser getrieben haben, aus dem sie bekanntlich lebend herausgezogen worden ist. Sie hat die elterliche Wohnung seit Weihnachten vor. J. nicht betreten, und es ist auch kein Streit mit den Jhrigen an anderer Stelle vorausgegangen. Allerdings hat sich das 17-jährige Mädchen mit den Eltern schon vor längerer Zeit überworfen. Angeblich hat ihr der Bräutigam, der zur Zeit beim Militair steht, Kummer bereitet, und hat sie um feinetwillen sich das Leben nehmen wollen.

Der Fischhändler Wieting, der bekanntlich vor der Brücke am Stau seinen Stand hat, machte am Montag Abend den Versuch, ein der Ww. Wollering hier gehörendes Pferd, das dem Knecht durchgegangen war, aufzuhalten. Das Pferd warf ihn jedoch zur Seite und er brach im Fallen das Bein oberhalb des Fußes. W. liegt jetzt im Hospital.

Eine höchst ergötzliche Schweinejagd spielte sich am Montag früh 7 Uhr auf der Langenstraße ab. Ein fettes schwarzes Borstenvieh war bei Witterung seines nahen Todes ausgewickst, und war es nicht möglich, mit Hilfe von 4 Schlachtergeffellen, einem halben Duzend Bäckerjungen, Dienstmann, Telegraphenboten u. u. dasselbe wieder einzufangen. Wenn die Schlachter glaubten, dasselbe fesseln zu können, so riß es mit Gegrünze wieder aus, den Gefellen auf die Erde werfend, so lang er war. So wiederholte sich die Jagd 4 Mal. Zwei gewaltige Helden, welche das große Wort dabei hatten, (es sollen zwei Schneider gewesen sein) konnten nicht schnell genug Reißaus nehmen, wenn das Borstenvieh aus der Bergstraße herauskam. Fast nach einer 20 Minuten dauernden Jagd gelang es, das Schlachtopfer zu fesseln.

Mitglieder des Mezer Turn- und Krieger-Vereins legten am Sonntag am Denkmal des Oldenb. Regiments Nr. 91 bei Bionville Kränze und Blumen nieder.

Aus Leserkreisen wird uns geschrieben: Eine kuriose Auffassung von der Bedeutung der Innungen hat die Hamburger Polizeibehörde in dem Dekret entwickelt, mittels dessen anlässlich des Tischlerstreiks der dortige Fachverein der Tischler aufgelöst wurde. Als Grund für die Auflösung wird nämlich angeführt, daß die Behörde in einem Versammlungsbeschlusse den Versuch erblickt, die Innungen zu sprengen, „welche ein staatsseitig mit der Vertretung der gewerblichen Interessen betrautes Institut und als solches ein Glied in der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung ist.“ Hiernach ist also eine Innung eine Staats Einrichtung, ein Innungsmeister eine Art Staatsbeamter und die Konsequenz ist, daß ein Arbeiter, der den Anordnungen eines Innungsmeisters nicht Folge leistet wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt, ein jeder, der sich erlaubt, die Innungen zu kritisiren, auf Grund von § 131 des St.-G.-B. wegen Verächtlichmachung von Staats Einrichtungen belangt werden kann! — § 131 lautet: „Wer erdichtete oder entstellte Thatfachen, wissend, daß sie erdichtet oder entstellt sind, öffentlich behauptet oder verbreitet, um dadurch Staats Einrichtungen oder Anordnungen der Obrigkeit verächtlich zu machen, wird mit Geldstrafe bis zu 600 Mk. oder mit Gefängniß bis zu 2 Jahren bestraft.“ — Nun fragt man sich: „Wohin soll dieses Alles führen?“ Die Meister haben das Recht, sich zu versammeln, die Arbeiter, welche doch auch wenigstens ein klein Bißchen mitzureden haben von wegen Lohn und Arbeitszeit aber nicht; überall werden diesen Hindernissen in den Weg gelegt. Was für einen Zweck haben die Innungen, Bauhütten u. überhaupt? Diese Frage ist leicht zu beantworten. Bei den öffentlichen Submissionen sieht man es offenbar, daß sie unter sich nicht einig sind, sonst würden nicht Arbeiter von den Mitgliedern zu so niedrigen Preisen angenommen, welche aller Beschreibung spotten. Dem Arbeitnehmer soll das Recht, ein Bißchen mitzureden, genommen werden, dieser Zweck scheint hier hauptsächlich verfolgt zu werden. Wie schön wäre es doch, wenn Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich bei Lohnfragen u. einig sein könnten.

— Der Brand des Fortmann'schen Hauses an der Noontstraße ist bekanntlich in kürzester Zeit gelöscht worden. Die Gefahr, daß das ganze Haus niederbrennen würde und das nur wenige Fuß abgelegene Nachbarhaus dazu, war groß, denn es war sehr windig und das Feuer hatte sich sehr rasch über den ganzen Dachstuhl verbreitet. Ein besonders günstiger Umstand war die unmittelbare Nähe des Wassers (Graben), und die von drei Seiten freie Lage des Hauses, welches der Feuerwehr die Löscharbeiten erleichterte. Mißglückt ist bei dieser Gelegenheit nur der nachträgliche Versuch, dem hiesigen Feuerlöschwesen seine Unzulänglichkeit zu beweisen. Der „Korrespondent“ hatte das Malheur, eine schiefe Betrachtung in diesem Sinne anzustellen. Nach dem „K.“ verging „eine sehr bedeutende Zeit, bis die Spritzen zur Stelle waren und in Thätigkeit kamen, zwischen dem ersten Feuer-Alarm und dem Moment, da der erste Wasserstrahl zum Hause hinauffaßte, weit länger als eine halbe Stunde.“ Schließlich redet der „K.“ einer städtischen Berufsfeuerwehr das Wort. Widerlegt werden jene Behauptungen am besten mit folgenden Thatsachen: Die Feuermeldung ist um zwei Uhr geschehen. Da nun eine eintreffende Meldung nicht gleichzeitig an alle Stationen gesandt werden kann, so vergehen wieder mehrere Minuten, bis von allen Stationen alarmirt werden kann. Nach Mittheilung von Augenzeugen ist Spritze Nr. 5 sehr rasch zur Stelle gewesen und hat in nicht einer 1/2-Stunde innerhalb des Hauses Wasser gegeben. Ein Geräthswagen ist gleichzeitig von den zuerst eintreffenden 3 Mann zur Stelle geschafft worden. Da die Feuerwehrmannschaften in der ganzen Stadt vertheilt wohnen, und auch die Standorte der Maschinen vertheilt sind, so ist es nicht denkbar, daß alle gleichzeitig eintreffen können. Daß die Tageszeit eine günstige war, behauptet der „K.“ auch zu Unrecht. Die Mehrzahl der Mitglieder besteht aus Bauhandwerkern, die gerade um 2 Uhr schon wieder außer dem Hause thätig waren. Daß die Geräth-Mannschaften nicht im Trabe befördert worden sind, worüber sich in der „Weser-Ztg.“ beschwert worden ist, hat darin seinen Grund, daß nicht erst die Ankunft einer zum Trablaufen erforderlichen Anzahl Mannschaften abgewartet wird, sondern die wenigen nur eben nothwendigen Mannschaften sofort abrücken. Ein überhastetes Rennen zur Brandstelle ist im höchsten Grade verwerflich, denn die Mannschaften kommen erschöpft und erhitzt an, stehen dann im Zuge und werden naß, und die Folgen sind Erkältung, Lungenentzündung u. s. w. Nach der „W.-Z.“ wäre auch von einer einheitlichen Leitung beim Brande nicht die Rede gewesen. Im Gegentheil sind alle Anordnungen, Aufstellung der Spritzen, Leitern u. vom Brandkommando aus angeordnet, und zeigt ja der Erfolg, daß dieselben richtig. Trotz des heftigen Windes ist das Feuer auf seinen ursprünglichen Heerd beschränkt und das Nachbarhaus vollständig vor Schäden geschützt. Vom Alarm bis zur Bekämpfung ist nur 1 Stunde gebraucht worden. Es sei daran erinnert, daß der Jürgens'sche Brand sogar nur 40 Minuten vom Alarm bis zur Bekämpfung gedauert hat. Unter den alten Verhältnissen dauerte es häufig 1 Stunde, bevor nur die Spritzen in Thätigkeit kamen. Was nun den Ruf nach einer Berufsfeuerwehr betrifft, so klingt es wohl sehr schön, ob die Stadt jedoch die Kosten tragen kann, ist eine andere Frage. In Bremen kommen auf den Kopf der Bevölkerung 1,30 Mk., in Hamburg 1,20 Mk., in Berlin 1,15 Mk. für die Berufsfeuerwehr. In Oldenburg würden wir dafür das Drei- bis Fünffache pro Kopf bezahlen müssen.

†† **Osternburg.** Das vom hiesigen Turnverein am letzten Sonntag in der Harmonie hieselbst veranstaltete Garten-Konzert und Kränzchen verlief in schönster Weise. Der gegen Abend eintretenden Kühle wegen mußte das Konzert schon um 8 Uhr aufhören und konnte der Tanz beginnen. Es herrschte allgemein eine fröhliche Stimmung, wozu der anwesende Damenchor, die gute Musik des Herrn Feuse und die prompte Bedienung jedenfalls ihr Theil zu beitragen. Erst spät trennte sich die fidele Gesellschaft, zwar für Manchen noch viel zu früh.

* **Osternburg.** Die „D. Z.“ schreibt von vier Tanzlokalen, die von dem Tanzverbot getroffen seien. Es kommen aber tatsächlich nur drei in Betracht. Ferner heißt es dort, das Verbot sei eine für die Wirthe recht empfindlich wirkende Maßregel. Das ist auch nicht richtig. Empfindlich sind vielmehr die hohen Abgaben und die Unkosten für Musik u. s. w. Der Gewinn bei Tanzvergünstigungen ist für die Wirthe durchaus nicht derart, daß ein Verbot wie das in Frage stehende sie empfindlich betreffen könnte. Uebrigens rückt ja das Militär bald zum Manöver aus, so daß das Verbot überflüssig wird.

† **Elsteth.** Das Festkomitee des Feuerwehrfestes am Sonntag hatte in rühmlichster Weise für das Wohlgelingen des großen Ganzen Fürsorge getragen. Die ganze Stadt hatte mit Ehrenpforten, Guirlanden, Fahnen Schmuck ein festliches Gewand angelegt und allen Theilnehmern wurde eine gastfreundliche Aufnahme bereitet. Während des Festmarsches

regnete es Blumen auf die vorüberziehenden Gäste nieder. Der Tag wird allen Theilnehmern in freundlicher Erinnerung bleiben.

XX **Elsteth.** Am Sonntag Abend, während des Balles im Saale des Herrn Janßen, betrauerte eine Dame nicht so sehr den Verlust ihres Herzens wie den ihrer — Tournüre. Der mobile weibliche Reiz löste sich unversehens aus seiner geheimnißvollen Umgebung und fiel zu Boden. Galant wie unsere jungen Herren sind, sprangen sofort einige hinzu, hoben den „Reiz“ auf und riefen, daß es durch den ganzen Saal schallte, die Verliererin möchte sich melden. Aber siehe da, es kicherten wohl etliche junge Damen und fasten flink rückwärts, um sich zu überzeugen, ob noch alles fest sitze, aber die Eigenthümerin meldete sich nicht. Was nun mit dem verlorenen Gegenstand anfangen? Ihn nach dem Rathhaus bringen, war unmöglich, weil es hier keines giebt. Den mobilen „Reiz“ lange in den Händen zu halten, war anderseits gefährlich, weniger weil er „zündend“ konnte, als weil die Hände von seiner Berührung nicht propperer wurden. Ihrem Gewicht nach zu urtheilen, mußte die Tournüre mit Blei gefüllt sein. Wahrscheinlich hatte die Dame, welche dieselbe verloren, die Neigung, sich zu sehr nach vorne zu beugen, und hatte deshalb einen Bleisack hinten angehängt, um eine gerade Haltung zu behalten. Da sich niemand meldete, ist die Tournüre zuletzt hinaus transportirt worden. Und die Moral von der Geschichte? Die Verliererin schafft sich einen neuen Bleisack an, sehr einfach.

□ **Dedesdorf, 16. August.** Gelegentlich des gestern hier stattgehabten Vieh- und Krammarktes entwickelte sich hier auf dem Marktplatz, auf dem Hamm, in einer Tanzbude eine arge Schlägerei. Mehrere von den „Helden den Tages“ wurden verhaftet, und finden dieselben gewiß Gelegenheit, im „Hotel fester Schlösser“ in bedächtiger Weise nachzufeuern. — Der Viehmarkt war nur schwach besucht, dagegen waren in diesem Jahre Marktbuden aller Art und in großer Zahl aufgebaut. Dem Vernehmen nach waren die Marktpreise für die Geschäftsleute hier sehr sehr billig, und ist es daher wohl nicht ausgeschlossen, daß die Leute trotz einer anscheinend großen Konkurrenz ziemliche Geschäfte gemacht haben. Die Budenbesitzer waren meistens aus Oldenburg, Bremen, Bremerhaven u. c. Auch war der Zirkus Mack, der bisher hier nicht bekannt, anwesend. In den Gasthäusern von Ribben und Busch gaben Sängergesellschaften Vorstellungen. Im ersten die 12 Personen starke Gesellschaft Peickert-Bremerhaven, in letzterem eine Gesellschaft aus Hamburg. — Unser Fährdampfer fuhr in später Stunde eine Extratour nach Nordenham, um mehrere Herren nach dort zurückzubringen.

Hasbergen, 15. August. Wie beschwerlich und gefährlich es jetzt ist, mit einem Fuder Heu durch die Dichtung, vom Viehlande nach Hasbergen, zu fahren, beweist folgender Vorfall. Vor einigen Tagen wollte ein Landmann aus Ströhrmerdeich ein Fuder Heu nach Hasbergen bringen und als derselbe durch die Dichtung fuhr, blieb er plötzlich mitten darin in der durch fortwährende Strömung entstandenen Vertiefung stecken. Die gut gesättigten Pferde waren nicht im Stande, den Wagen heraus zu bringen und zogen so stark an, daß die Stränge rissen. Der Führer machte die Pferde jetzt schnell los und schwamm mit denselben dem Ufer zu. Dies war sein Glück, denn es dauerte nicht lange und Jan Blank (die Flut) erschien und alsbald war von dem Fuder Heu nichts mehr zu sehen. Später wurden übrig gebliebene Reste vom Heu und Theile vom Wagen per Schiff ans Land befördert. — Da kann man doch sagen, daß es von großem Nutzen wäre, wenn doch endlich eine Brücke über die Dichtung gebaut würde. (D. N.)

Dauelsberg. Auf unserer Arbeiter-Kolonie hatten in letzter Zeit alle Hände zu thun bei der Roggenernte, die glücklich beschafft ist und einen guten Ertrag liefern wird; namentlich der Strohertrag ist ein ganz außerordentlicher, wenngleich der Körnerertrag nach einem vorgenommenen Probedrusch sich dies Jahr nur auf Enapp 4 Scheffel von 100 Garben stellt, gegen 5 Scheffel im vorigen Jahre; immerhin ist die Ernte sehr zufriedenstellend. Der Wechsel in dem Kolonistenbestande war im Monat Juli, wie meist in den Sommermonaten, ein recht reger; abgegangen sind 20, neu gekommen 22 und waren am 1. d. M. im Ganzen 32 Kolonisten auf der Kolonie vorhanden; von diesen 32 Kolonisten sind 3 aus dem Oldenburgischen und 6 aus Bremen; von den im Julimonat neu aufgenommenen Kolonisten sind 3 aus dem Oldenburgischen, nämlich je 1 aus den Aemtern Delmenhorst, Fever und Wilbeshausen, und ferner 4 aus dem Bremischen; ihrem Gewerbe nach sind unter den 32 Kolonisten 2 Bäcker, 1 Kommiss, 1 Kaufmann, 1 Maler, 3 Schuhmacher, 2 Schreiber, 1 Schlosser, 1 Tischler, 1 Zimmerer, 1 Cigarrenmacher, 1 Kürschner, 1 Bergmann, die Anderen gewöhnliche Arbeiter; der Konfession nach sind von ihnen 30 evangelisch und 2 katholisch; von den 20 abgehenden Kolonisten gingen 2 gleich in feste Arbeit, während die übrigen versuchen wollten, Arbeit zu finden, was ihnen während der Erntezeit nicht schwer gefallen sein dürfte. Die Verpflegungskosten

haben im Juli pro Mann und Tag 28,75 Pf., also nicht ganz 29 Pfennig betragen.

Bechta, 15. August. Die „B. Ztg.“ schreibt: Gestern waren die zum Jubiläum des h. Vaters von hiesigen Damen angefertigten Geschenke in dem neuen Schulklokal ausgestellt. Die Ausstellung war stark besucht und alle Besucher stimmten darin überein, daß sie so etwas Schönes nicht erwartet hätten. Die schneidigsten Kritiker werden kaum etwas zu tabeln gefunden haben. Die sämmtlichen Stickereien, Häkel-, Filzguipüre- und sonstigen Arbeiten sind mit wahrer Meisterschaft ausgeführt. So viel ist gewiß: Bechta wird auf der Ausstellung in Münster und auch auf der vatikanischen Ausstellung würdig vertreten sein. Die „B. Z.“ bringt sodann das Verzeichniß der in Bechta zum Papsjubiläum gearbeiteten Paramente: Aufgezählt werden u. a.: Ein in Gold und Silber gesticktes Messgewand nebst Zubehör. Eine weißseidene Stola in Gold und Silber gestickt. Eine Beichtstola. Ein Damast-Altartuch mit breiter Spitze in Filz-Guipüre u. s. w.

§ **Nordenham.** Das soeben am hiesigen Längspier angelegte französische Barkschiff „National“, geführt von Kapitän Goyennaque hat 1280 Tonnen Salpeter geladen und kommt von Bisagua (Süd-Amerika). Es ist das erste Schiff, welches mit Salpeter hier ankommt. In nächster Zeit sind noch zu erwarten 1 Schiff mit Naphta, 2 Dampfer mit Getreide und 1 Schooner mit Dachschiefer.

(N. Oldenb. Postbeil.) Der Bareler Kampfgenossen- und Kriegerverein beschloß das Sedanfest in üblicher Weise: durch Fackelzug, Festrede, Gesangsvorträge, Theatervorstellung oder Ball, zu feiern. — Belfort erhält demnächst eine Apotheke. Herr Apotheker C. König in Bant richtet dort eine Filiale ein. — Im „G.“ lesen wir: Blexen, 10. August. Drei Knaben, zwei größere und ein kleinerer, segelten mit einem Boot vom Blexer Anleger in der Richtung nach Bremerhaven. Das Fahrzeug kenterte jedoch und alle drei ertranken. (?) — Am Montag feierten in Bechta die Eheleute J. H. Müller und B. H. Lefhelm das Fest ihrer goldenen Hochzeit. Dieselben wurden durch ein schönes Geschenk S. K. H. des Großherzogs erfreut. (B. Z.)

§ **Wilhelmshaven, 16. August.** Diesen Mittag um 11 1/2 Uhr fand auf der Kaiserl. Werft unter den üblichen Feierlichkeiten die Taufe und der Stapellauf des neuen, auf der hiesigen Werft gebauten Kreuzers statt, wozu sich ein zahlreiches Publikum eingefunden hatte. Den Taufakt vollzog der Kontreadmiral Graf Monts. Der Kreuzer erhielt den Namen „Schwalbe“. Unter den Klängen von „Heil dir im Siegerkranz“ und unter dem brausenden Hurrah der Zuschauer tauchte das stattliche Schiff in sein Element. Bei der baulichen Einrichtung ist besonders darauf Bezug genommen, daß das Schiff vorzugsweise zum Aufenthalt in tropischen und subtropischen Gewässern bestimmt ist. Die „Schwalbe“ soll zum 1. April 1888 seefertig gestellt sein. — Nicht genug Vorsicht und Aufsicht kann beim Baden empfohlen werden. Das zeigt uns wieder ein betrübender Unglücksfall, der sich vor einigen Tagen am Vanterdeich zutrug. Dasselbst ertrank beim Baden die 9 jährige Tochter des Zimmermanns Müller aus Bant.

Allerlei.

— Der Waldbrand im Hertogenwald ist gelöscht, aber die Gluth des angebrannten Moorhordens wird noch einige Zeit anhalten. — Der Fabrikant Sulzer von Zürich, ein geübter Bergsteiger, strauchelte am Sanetsch-Naß und stürzte in einen Abgrund, wobei er den Tod fand. Der Unfall ereignete sich vor den Augen seines Begleiters, des Professors Ritter vom Polytechnikum. — Professor Adolf Pantzsch, Professor an der Kieler Universität, Mitglied der deutschen Nordpol-Expedition im Jahre 1869, ist bei einer Segelbootfahrt im Kieler Hafen ertrunken.

— In Bordeaux und Umgegend wüthete Mittwoch ein Zyklon, durch welchen Felder und Weinberge zerstört wurden. Durch den Sturm wurden zwei Eisenbahnzüge mit Ausflüglern nach Arcachon gegeneinandergerollt; siebzehn Reisende wurden leicht verletzt.

Nordenhamer Schiffs-Verkehr.

16. August. Angek.: Franz. Bark „National“, Kapitän Goyennaque von Bisagua mit Salpeter.

Schwarderhörne-Wilhelmshaven.

Vom 15. August bis 15. October 1887.

Abfahrt von Schwarderhörne.		Abfahrt von Wilhelmshaven.	
Morgens	Nachmittags	Morgens	Nachmittags
7,10	11,—	6,30	10,30
	8,—		2,30
			7,—

Bekanntmachungen.

Amt Oldenburg. Die diesjährigen Hauptführungen im I. Stierführungsverbande, Stadt und Amt Oldenburg, werden an folgenden Tagen und Orten abgehalten: 1. für die Gemeinde Osterburg, am 26. September, Vorm. 9 Uhr, bei Rosenbohm's Gasthause zu Osterburg; 2. für die Abtheilung I der Landgemeinde Oldenburg: Eversten, Bloh, Petersvehn, Friedrichsvehn, Wechloy, Ofen und Wehnen: am 27. September, Vorm. 9 Uhr, beim „Drögen Hasen“ zu Wechloy; 3. für die Abtheilung II der Landgemeinde Oldenburg, die übrigen Theile der Landgemeinde umfassend: am 28. September, Vorm. 9 Uhr, bei Wetjen Gasthause zu Nadorst; 4. für die Stadt Oldenburg: am 29. September, Vorm. 9 Uhr, beim „Neuen Hause“ in Oldenburg; 5. für die Gemeinde Holle: am 29. September, Vorm. 11 Uhr, bei Clausen's Wirthshause in Wisting; 6. für die Gemeinde Hatten: am 30. September, Vorm. 10 Uhr, bei Köfels Wirthshause in Hatten; 7. für die Gemeinde Wardenburg: am 3. Oktober, Vorm. 10 Uhr, bei Cordes Wirthshause in Wardenburg; 8. für die Gemeinde Rastede: am 4. Oktober, Vorm. 9 Uhr, bei Ehlers Wirthshause zu Rastederbrink; 9. für die Gemeinde Wiefelstede: am 5. Oktober, Vorm. 10 Uhr, bei „Nutteler Krüge“ zu Nuttel. Die Stierbesitzer haben an diesen Tagen und Orten der Stierführungskommission die Stiere, welche sie zum Bedecken bestimmt haben, vorzuführen. Auch werden die Besitzer angeführter Stiere angewiesen, die Decklisten für den Zeitraum von der Köhrung 1886 bis zur Hauptführung dieses Jahres im Termine ihrer Abtheilung dem Obmanne einzuliefern, bei 3 Mk. Brüche. Zur Prämienvertheilung ist der 29. Oktober d. J. angelegt, an welchem Tage Morgens 10 Uhr die zur Mitbewerbung um die ausgelegten Prämien geeigneten Stiere beim „Neuen Hause“ zu Oldenburg der Verbandskommission vorzuführen sind.

1887 Juli 30.

Hümme.

Stadtmagistrat Oldenburg. Zur Ausführung der Verordnung wegen Ausschreibung der Neuwahlen zum Landtage und in Gemäßheit der Bestimmungen des Wahlgesetzes vom 21. Juli 1868 wird die Versammlung zur Wahl der Wahlmänner des Wahlbezirks Stadtgemeinde Oldenburg auf den 30. August 1887 im Saale der Markthallen hieselbst angesetzt. Die Zahl der zu wählenden Wahlmänner beträgt 43. Die Wahl beginnt um 10 Uhr Vormittags und wird die Abstimmung um 12³/₄ Uhr Nachmittags geschlossen. Nur diejenigen sind zur Theilnahme an der Wahl berechtigt, die in der Liste der Urwähler aufgeführt stehen. Die Wahlmänner können aus sämtlichen Stimmberechtigten des Wahlbezirks gewählt werden. Eine Bevollmächtigung zur Stimmgebung oder eine Stellvertretung bei der Wahl oder eine Einsendung der Stimmzettel ist nicht gestattet. Die Liste der Urwähler kann im Wahltermine sowie an den, demselben vorhergehenden drei Tagen von 10 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags in der Expedition auf dem provis. Rathhause eingesehen werden. Einwendungen gegen die Richtigkeit der Liste sind nicht mehr zulässig. Sobald mit dem Ziehen der Stimmzettel begonnen, können keine Stimmzettel mehr angenommen werden.

1887 August 11.

v. Schrenck.

Unter Bezugnahme auf die in Nr. 176 der diesjährigen Oldenburgischen Anzeigen unterm 26. Juli d. J. durch das Großherzogliche Staatsministerium veröffentlichte Bekanntmachung des Reichsversicherungsamts, betreffend die Anmeldung der nach dem Reichsgesetz vom 11. August 1887, betreffend die Unfallversicherung der bei Bauten beschäftigten Personen, versicherungspflichtiger Tiefbau- und anderer Baubetriebe, werden die betreffenden in der Stadt Oldenburg wohnhaften Betriebsunternehmer hierdurch aufgefordert, ihren Betrieb nach dem in der angeführten Bekanntmachung enthaltenen Schema spätestens bis zum 1. September d. J. bei dem unterzeichneten Magistrat anzumelden, zur Vermeidung der gesetzlichen Nachtheile. Oldenburg, aus dem Stadtmagistrate, den 13. August 1887.

v. Schrenck.

Oldenburg i. Gr. Auf sofort event. später suche ich für prompte Zinszahler gegen durchaus sichere Hypothek anzuleihen

- a. auf in hiesiger Stadt belegene Immobilien 20 000 Mk., 10 000 Mk., 8000 Mk., 5000 Mk. und 3000 Mk.
- b. auf Immobilien in Wilhelmshaven, an frequenten Straßen gelegen, 80—100 000 Mk., in Summen von 50 000 Mk., 25 000 Mk., 12 000 Mk. und 8000 Mk.

J. A. Calberla.

Frisches fettes Rospfleisch

empfehlen **J. Spickermann**, Kurwidstr. 56.

Hugo Heiter, Graveur & Goldschmied, Oldenburg i. Gr.,

Gaststrasse 18, nahe dem Theater,

empfehlen sein

grosses Lager von Gold- und Silberwaaren in reichhaltiger Auswahl.

Anfertigung von Gravirungen jeder Art in sauberer und geschmackvoller Ausführung.	Lager von Kautschuckstempeln, Stempelpressen, Petschaften, Schablonen etc. etc. sowie aller ins Fach eingreifenden Artikel.	Specialität Gold-, Silber- und Elfenbein-Gravirungen.
---	---	---

Augenblicklich nicht auf Lager vorrathige Sachen werden in eigener Werkstatt schnell und sauber angefertigt.

Oldenburg.

Streichfertige Oelfarben, trockene Farben, Capal-, Bernstein-, Asphalt-, Damar-, Spiritus- und farbigen Fußbodenlack, Terpentinöl, Siccatis und Terebine, gek. und roh. Leinöl, sowie alle Sorten Pinsel, Deckenbürsten, Weißquaste und andere Bürstenwaaren

empfehlen **Joh. Voss, Nadorsterst.**

Besten dünnen Stockb. Theer, Kohlentbeer und Carbolineum

empfehlen **Joh. Voss.**

Fensterglas

nach jedem beliebigem Maaß geschnitten, empfehlen **Joh. Voss.**



Zur Jagdsaison

empfehle mein reichhaltiges Lager in Central- und Defaucheur-Doppelflinten, einfachen und doppelten Vorderladern.

Jedes Gewehr unter Garantie für den guten Schuß.

Jagdtaschen und Jagdgeräthschaften, Munition für alle Waffen. Geladene Jagdpatronen „Waidmannsheil“ aus der Pulverfabrik Rottweil-Hamburg.

Reparaturen an Gewehren und Jagdgeräthen werden prompt und billig ausgeführt.

Oldenburg. Georg Nolte.

Trunksucht

der Glückstörer unzähliger Familien ist durch mein seit langen Jahren glänzend bewährtes Mittel heilbar. So schreibt Frau B. in W.: „Ihre Arznei hat wirklich Wunder gewirkt, wo er doch so dem Trunke ergeben war u. s. w.“ Wem an Erlangung dieses ausgezeichneten Mittels liegt, wende sich vertrauensvoll an **Reinhold Weßlaff**, Fabrikant in Dresden 10.

Restaurant Gust. Janssen,

Staustraßenecke Nr. 15.

Empfehle echt Erlanger sowie hiesige Biere gelegentlich.

Medicinal-Ungarweine.



analysirt und rein befunden von Dr. C. Bischoff-Berlin. Direct von der Ungarwein-Export-Gesellschaft in Baden-Wien; durch die berühmtesten Aerzte als bestes Stärkungsmittel für Kranke und Kinder empfohlen. Durch den sehr billigen Preis als tägliches Stärkungsmittel und als Dessertwein zu gebrauchen. Verkauf zu Original-Preisen bei **H. G. Eiben, Oldenburg.**

Doornkaat's Münchener Bier, ärztlich empfohlen — 24 Fl. 3 Mk., Doornkaat's Lagerbier, 36 Fl. 3 Mk.

Poststr. 5. **D. J. Danwes.** Poststr. 5.

Gewerkverein.

Sommerfest im „Rothen Hause“, wozu Mitglieder und Freunde des Vereins freundlichst eingeladen werden. Der Vorstand.

Einen Weltruf haben Kirberg's berühmte Rasirmesser.

Dieselben sind aus engl. Silberstahl angefertigt, f. hohlgeschliffen, fertig z. Gebrauch, per St. Mk. 3. **Stuis** f. Rasirmesser pr. St. 30 Pf. **Original-Streichriemen** z. Schärfen der Rasirmesser pr. St. 2,50 Mk. Schärfmasse f. Streichriem. pr. Dose 20 Pf., 5 Dosen 2 Mk. **Original-Rasirseife** feinste Qualität, per St. 40 Pf., 6 St. 2 Mk. Rasirpinsel pr. St. 50 Pf. und 1 Mk. Delabziehsteine feine Qual. per St. 7,50 Mk. Alles unter Garantie. Versandt geg. Nachnahme oder vorh. Einsendung. **Otto Kirberg**, Messerfabrikant, Düsseldorf, früher in Graefrath.

Reiners Fischhandlung.

Frischer Weserlachs, Seezungen und Barben, lebende Schleye und Aale, feinste Emder und Holl. Bollheringe, feinste holl. Sardellen.

Empfehlen unser Lager von eisernen Defen u. Kochmaschinen,

große Auswahl, billigste Preise. **J. Kemmers Nachflg.**

Thoure, einz. gel. Karoline,

warum l. Du m. verg. schmachten? Ich l. ohne D. n. m. leben. Erhöre doch das Fl. D. Hugo u. g. mir poste restante hier N., unter d. verab. Gh. Wenn D. n. schreiben w., so l. doch am Donnerstag A. a. e. Augenbl. a. d. bew. Ede. J. erw. D. am Donnerstag das. von 8 bis 10. W. es regu., l. i. auch. J. besitze j. e. gr. Schirm, w. w. b. drunter g. Deine Tante l. vorher z. B. g. L. Kar., g. m. i. e. Br. Antw., od. d. d. Zeitung. **Lebe wohl. D. tr. Hugo.**

Familiennachrichten.

Geboren: Rudolf Holste, Oldenburg, e. S. — Georg Fischbeck, Oldenburg, e. S. — B. Gaake, Oldenburg, e. S. — Anton Schaefers, Oldenburg, e. S. — Dr. Groß, Uchte, e. T. — K. Schneermann, Oldenburg, e. S. **Gestorben:** Georg und Ludwig Barfuß, Oldenburg, 3 J. bzw. 1 J. alt. — Ww. Leffers, geb. Schnittler, Oldendrof. — Frau Oberlandesgerichtsrath Caroline Ruhstrat, geb. Bödecker, Oldenburg. — Hermann Diedrich Janßen, Büttel b. Dedesdorf. — Meta Boedecker, Ofen. — Ww. Hel. Marg. Menke geb. Wenpe, Donnerschwee. — Gretchen Schumacher, Oldenburg, 5 J. 1 T. alt. — Ww. Johanne Menke, geb. Schütte, Zaderberg. **Verlobt:** Anni Albers, und Wilh. Riedel, Oldenburg. — Antonie Schröder, und Heinrich Wöltjen, Oldenburg.

Beilage

zu № 58 der „Neuen Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg“ vom 18. August 1887.

R. Bericht

über die Sommer-Zentral-Ausschuß-Sitzung und Generalversammlung der Oldenburgischen Landwirtschafts-Gesellschaft am 10. und 11. August ds. Jrs.

zu Teuer.
(Fortsetzung.)*

Am folgenden Tage, den 11. August, fand nach vorherigem Rundgange auf dem Thierschauplatze um 11 Uhr die Generalversammlung im Thierschau-Festzelt statt. Es hatten sich hierzu etwa 150 Personen eingefunden.

Nach kurzer Begrüßungsrede Seitens des Herrn Vorsitzenden wurde die Versammlung eröffnet und dem Herrn Generalsekretär Bonsmann zum ersten Gegenstande der Tagesordnung — Erstattung des Jahresberichtes — das Wort erteilt. Der Herr Referent verwies auf den in diesem Herbst zu erstattenden Rechenschaftsbericht, der es überflüssig erscheinen lasse, heute einen größeren Bericht zu erstatten. Er wolle deshalb nur anführen, daß sich trotz der Ungunst der Lage doch ein frischer Trieb der Entwicklung im Vereinsleben nicht verkennen lasse. Derselbe dokumentire sich durch das Entstehen neuer Abtheilungen und die Zunahme an Mitgliedern. Ueber die Zahl der von den Abtheilungen im letzten Jahre abgehaltenen Versammlungen sei er nicht genau informiert; es mögen deren etwa 250—300 stattgefunden haben, wovon er selbst zu besuchen 71 die Gelegenheit gehabt habe. Das Landwirtschaftsblatt erscheine zur Zeit in ca. 3000 Exemplaren und hätten manche Artikel Aufnahme in anderen Fachblättern gefunden. Die Katalogisirung der Bibliothek würde demnächst wohl beendet werden können.

Das chemische Laboratorium, dessen Hauptthätigkeit in der Ueberwachung des Handels mit Futter- und Düngemitteln sowie Saatgut bestehe, habe 256 landwirthsch. Gegenstände quantitativ untersucht. Die übrigen Schöpfungen des Vereins erfreuen sich gleichfalls gedeihlicher Entwicklungen. Der Waaren-Umsatz im Verbands der Konsumvereine gestalte sich so, daß eine kleine Steigerung des Gesamt-Umsatzes anzunehmen sei. Ueberraschend günstig in diesem Jahre verlaufe die Entwicklung des Molkerei-Verbandes. Das Molkereiwesen trete auch bei uns mehr aus dem hauswirthschaftlichen Betriebe heraus und gestalte sich zu einer Industrie. Trotz der Ueberfüllung des Marktes mit Butter, habe es dem Verbands nicht an Absatzgelegenheit gefehlt, und könne heute trotz der gegen das Vorjahr im Allgemeinen gesunkenen Butterpreise auf einen höheren Durchschnittspreis, als wie im Vorjahre, gerechnet werden. Nicht minder günstig könne über die anderen im Lande bestehenden Genossenschaften (Löniger Produzenten-Verein, Darlehnskassen u. s. w.) berichtet werden. Auch das Versicherungs-wesen zeige einen allmähigen Fortgang, so übersteige bei der Hagelversicherung in diesem Jahre die Versicherungssumme zum ersten Male den Betrag von 4 000 000 Mark. In ähnlicher Weise gestalteten sich die Verhältnisse bei den übrigen Versicherungen. Eine Ausnahme mache allerdings die Lebensversicherung, denn seither hätten nur 9 Mitglieder der Landwirtschafts-Gesellschaft sich mit einer Gesamtsumme von 106 000 Mk. bei der Gothaer Bank theiligt. Ob die Landwirthe nicht hinreichend mit den Vortheilen, welche der von der Landwirtschafts-Gesellschaft abgeschlossene Vertrag gewähre, bekannt seien, oder aber ob sie die Nothwendigkeit der Lebensversicherung überhaupt nicht anerkannten, wolle Referent dahin gestellt sein lassen. Andere Sachen nur streifend, verwies derselbe nochmals auf den demnächst in Druck erscheinenden Rechenschaftsbericht.

Ferner hielt Herr Generalsekretär Bonsmann einen höchst instruktiven Vortrag über „Futter-Konservirungs-Methoden.“ Redner betonte die hohe, wirtschaftliche Bedeutung guter Futter-Konservirung, da durch unzweckmäßiges Bergen und Aufbewahren eine beträchtliche Werthverminderung eintrete. Trotz Sauer-Futterbereitung, Ensilage u. s. w. werde bei Klee, Kleegetreide und Gras die Dürrebereitung doch wohl überwiegend bleiben, weil das Heu nicht wohl entbehrt werden könne. Es wurden sodann die einzelnen Methoden: Braunheubereitung, das Klappmeyer'sche Verfahren, die Bonnet'sche und Kolb'sche Methode, dann die früher gebräuchliche Sauerfutterbereitung erwähnt, und die Fortschritte, welche bezüglich der letzteren das Goffard'sche Verfahren involvire, etwas eingehender besprochen. Einen Fortschritt über Goffard hinaus, habe die Broschüre von George Frey gebracht. Der Kernpunkt für die Gewinnung des

f. g. süßen Gährfutters nach Frey bestehe darin, daß sich die Temperatur im Innern des Haufens auf mehr als 50 Grad Celsius erhöhe, wobei sich ein Futter von angenehmen wein- und obstartigem Geruche ohne große Substanzverluste bilden lasse. Bei dieser Temperatur trete eine reiche milchsäure Gährung ein, während bei niedrigen Temperaturen eine Reihe von mikroskopischen Organismen, Mikrokokken, Bazillen durch Entwicklung des Buttersäurefermentes zu unerwünschten Zersetzungen Anlaß geben. Der neueste Fortschritt bestehe in der Beseitigung aller Gruben und der Konservirung des Futters in oberirdischen Feimen oder Diemen. Im Jahre 1884 wurde von Reynold Grünfutter auf diese Weise im Freien aufgesetzt und mittelst Ketten und Balken zusammengepreßt. Einen Fortschritt darüber hinaus bedeutete das Goffard'sche Verfahren, welches neuerdings durch das noch einfachere von Johnson überholt sei, der den ganzen Haufen einfach mit einem Drahtseil ohne weitere Beschwerung umschneit. Nach der Beschreibung dieses Verfahrens führte der Herr Referent noch an, daß das auf diese Weise zu konservirende Grünfutter sich in nicht zu weit vorgeschrittenem Reifezustande befinden dürfe, sondern in vollem Saft stehen müsse. Es sei unmittelbar nach dem Schneiden zusammenzubringen; anhaftende Feuchtigkeit schade nicht, wohl aber jedes Abwelken und Trocknen.

Nach Schluß des Vortrages wurde aus der Versammlung der Antrag gestellt, dem Vortrage durch Abdruck im Landwirtschafts-Blatt weitere Verbreitung zu geben. Der Herr Generalsekretär Bonsmann erklärte sich zur Ausarbeitung und Veröffentlichung bereit.

Die Frau Doktor.

Roman von H. D.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ich könnte ihr ein solches Heim schon bereiten,“ dachte May weiter. „Wer kann ihr ein reizenderes, traulicheres, schöneres Nest bauen als so ein Kunststicker, Tapezierer und Dekorateur? Sie zöge zu uns herab, wir wohnen parterre. Die Eltern — je nun, die müßten hinaufziehen, wo jetzt Sellroids wohnen. Wir richteten uns unten — feenhaft ein. Aber, aber —“ und er warf sich auf der himmelblauen Seide ärgerlich herum — „sie wird nicht wollen, sie wird den Dekorateur und Kunststicker nicht heirathen wollen. Sie, die Staatsrathstochter, dünkt sich zu etwas Besserem geboren. Ich kann es ihr so sehr nicht übel nehmen. Mein Vater ist und bleibt ein Handwerker, und ob er nun etwas feiner arbeitet oder nicht, er rangirt unter die Handwerker. Und wenn ich sein Geschäft übernehme, bin ich auch weiter nichts wie ein Handwerker. Marie aber sollte einen Handwerker heirathen? Niemals!“

Er warf sich auf die andere Seite, daß die Sprungfedern klangen und die Seide knisterte.

„Es muß eine Lösung geben!“ rief er und griff sich an die Stirne, „denn ich glaube, ich kann ohne Mariechen nicht leben. Wie wäre es, wenn ich meinen Vater bewegte, das Geschäft zu verkaufen und Rentier zu werden? Einem Rentiersöhne könnte sie schon eher ihre Hand reichen, als dem Sohne eines Handwerkers. Warum will mein Vater das Geschäft nicht verkaufen? Weiß ich etwa nicht, daß er an die hunderttausend Thaler bares Vermögen hat? Warum noch weiter den elenden Mammon zusammenscharren? Ist es nicht eine viel höhere und edlere Aufgabe, sein einziges Kind glücklich zu machen? Es wird zwar einen harten Kampf kosten, aber ich hoffe, der Alte wird so viel Einsicht haben und den ganzen Krempel verkaufen. Dann wäre Marie meine Frau. — Aber, oh! oh! oh!“

Er warf sich unter Singen und Springen der Federn und Knistern der Seide wieder auf die andere Seite.

„Sie wird mich doch nicht heirathen wollen, denn meinem Vater wird es auch als Rentier anhaften, daß er von Handwerkern abstammt. Sie wird den Sohn eines solchen Rentiers nicht heirathen können, das fühle ich mit ihr. Jetzt darf ich noch in Liebe an sie denken, weil ich ein Gymnasiast bin. Aus einem Gymnasiasten kann alles, kann ein großer Mann werden. So wie ich das Gymnasium verlassen bin, ist das vorbei. Dann bin ich ein Handwerker und darf ihr allenfalls das Zimmer einrichten und auspolstern, in welchem sie einen Anderen mit ihrer Gunst beschenkt. Dieser Andere wird ein akademisch gebildeter Mann oder ein Offizier sein. Warum soll ich nicht auch Staatsrath werden können? Warum soll ich nicht auch als Major zu Pferde sitzen?“

Er blickte nach Frau Fortuna am Fenster. Sie schien ihm zuzulächeln und zu sagen: Dir kann es ja nicht fehlen, Dein Vater besitzt ja hunderttausend Thaler. Durch ein kleines Geräusch in seiner Nähe

veranlaßt, blickte er zur Seite. Ein junger Mensch, der Gehilfe seines Vaters, stand vor ihm. Die Läufer hatten die Schritte des Herannahenden gedämpft.

„Was wollen Sie?“ fuhr May in gewohnter überlegener Weise den etwa gleichaltrigen Menschen an. „Was starren Sie mich so albern an?“

Der Angeredete erröthete. Er hatte eine Wallung des Zornes niederkämpfen, ehe er fest und ruhig sagen konnte: „Wollen Sie nicht so gut sein und die Füße herabsetzen? Sie ruiniren mit Ihren Stiefeln den Ueberzug.“

„Unverschämter Patron, was geht das Sie an?“ frug May hitzig, indem er emporschnellte. „Ist dies etwa Ihr Eigenthum?“

Der Gehilfe blieb äußerlich ruhig und versetzte: „Es ist meine Pflicht, darauf zu achten, daß Nichts muthwillig verwüstet wird. Sehen Sie nur, Ihre Stiefel waren naß, der Ueberzug ist gänzlich verdorben. Wie schade,“ setzte er im Tone ehrlichen Bedauerns hinzu.

May aber konnte sich vor Aerger kaum fassen. „Was wollen Sie hier, frage ich noch einmal.“

„Nichts!“ erwiderte der Gehilfe etwas verlegen.

May trat dicht vor ihn hin und faßte ihn an der Brust: „Spioniren, he?“ sagte er hämisch. „Meinem Vater zutragen, was ich hier treibe?“

„Lassen Sie mich los,“ versetzte der Gehilfe hastig und zitternd. „Sie thuen mir wieder einmal Unrecht. Ich mache vor Tisch einen Mundgang, weil ich meine Freude an den schönen Möbelstücken habe.“

„Sie, profaischer Kerl, Sie! Mich in meinen angenehmen Träumereien zu stören! Warte!“ — Und er stieß den Gehilfen vor die Brust, daß derselbe an die Wand fiel, und ging rasch davon. — — —

Als May bei Tisch erschien, fand er den Gehilfen Johannes Kestner beim Essen sitzen. Johannes war der älteste Sohn eines in den Mansarden des Hauses wohnenden Actuars Kestner, dessen Ehe mit einer geb. Betty Buchwald, einer Beamtenwitwen-Tochter, reich mit Kindern gesegnet war. Meister Wangemann hatte den siebzehnjährigen Johannes, nachdem er die Bürgerschule besucht, in die Lehre genommen, und ließ ihn jetzt auf seine, Wangemanns, Kosten, die gewerbliche Zeichen- und Kunstgewerbeschule besuchen, weil er in dem jungen Menschen Fleiß, Streben und ein hübsches Zeichentalent entdeckt hatte. Der bescheidene Mensch war von dem einen Wunsch beseelt, bald etwas Tüchtiges zu werden, um an seinen jüngeren Geschwistern einmal, nach dem Tode des kränklichen Vaters, Vaterstelle vertreten zu können.

Wie gewöhnlich war es auch heute May fatal, den Gehilfen am Tisch sitzen zu sehn.

„Wo steckst Du? Flink setz' Dich her!“ rief ihm der alte Wangemann derb entgegen.

„May war gleichsam in seiner „Offizierslehre“ oder „Staatsrathswürde“ durch einen solchen Ton gekränkt. Mit verdrossener Miene nahm er zwischen Vater und Mutter Platz.

„Du schaust ja d'rein, als sei Dir die Butter vom Brod gefallen. Was ist Dir begegnet?“

„Ich werde es Dir — später mittheilen. Nachher!“

„Eine Nase in der Schule bekommen? Ja?“

Und Meister Wangemann lachte aus vollem Halse. „Daß Dir das auch jede Woche einmal passiren muß! Ja ja, im Griechischen und Lateinischen hat schon mancher ein Haar gefunden.“

Er sprach diese Worte anzüglich gegen seine Frau gerichtet. Ihrem Wunsche hatte er — schwach genug — nachgegeben, als er May auf das Gymnasium gethan hatte. Er wollte seinen Sohn eine tüchtige Fachschule besuchen lassen; aber, umsonst, Mutter wollte den Jungen auf's Gymnasium gehen sehen.

Die Meisterin machte ein superkluges Gesicht, wie: was verstehst Du davon? und schob Märchen die beste Schüssel, die auf dem Tisch stand, zu.

Johannes war heute merkwürdig bald mit essen fertig, stellte seinen Stuhl bescheiden weg und empfahl sich.

„Nun sprich Dich aus, Junge“ sagte Meister Wangemann, lehnte sich bequem in seinem Stuhl zurecht und begann mit den Daumen über der Weste zu spielen.

„Warum läßt Du mich eigentlich das Gymnasium besuchen, Vater?“ frug May gereizt.

„Damit Du etwas lernen sollst. Ein junger Mann kann nie zu viel lernen.“

„Und wenn ich die Gymnasialbildung abgeschlossen habe, dann soll ich froh sein, wenn ich in Dein Geschäft eintreten darf, nicht?“

„Närrische Frage. Du mußt doch das Geschäft lernen, wenn Du es einmal betreiben willst.“

„Ich will es aber nicht betreiben. Ich will studiren oder Offizier werden.“

Der Meister kam mit seinen derben Händen und seinen dicken, etwas plumpem Gesicht dem Tisch lang-

*) Müßte wegen Platzmangels in der vor. Nummer zurückbleiben. Ann. d. Red.

sam, — für May bedenklich — näher. „Was Du für Späße machen kannst, schau, schau.“

„Ich spaße durchaus nicht. Wirst Du mir entgegengetreten wollen, Vater, wenn ich dem Drang nach einem höheren Berufe folge?“

„Das kann kein Mensch, am wenigsten Deine Eltern“ warf die Mutter ein, in der Absicht, ihren Mann zu beeinflussen.

„Beruht unsere ganze Gesellschaftsordnung nicht darauf“ fuhr May, durch den Beistand der Mutter dreister geworden, fort, „daß die Individuen verschieden begabt sind? Du kannst doch nicht alle Menschen gleich machen wollen. Wenn ich das Bedürfnis fühle, einen höheren Beruf zu ergreifen, so würde es ein unerhörtes Eingriff in das Naturrecht sein, wolltest Du mich niederhalten und nicht emporkommen lassen.“

„Was Du nicht sagst! Was Du nicht verstehst! Ueber Euch gelehrte, junge Leute!“ sagte der Meister mit Hohn. „Selbst ein sonst nicht ganz dummes Frauenzimmer könnt ihr mit euren Beweisen und Gründen von der angeborenen Ungleichheit der Menschen und wie der Kram weiter heißt, um ihren Verstand bringen.“ Er warf einen wenig schmeichelhaften Blick über seine Frau weg, dann schlug er plötzlich mit der geballten Faust auf den Tisch, daß die Teller sprangen, und rief: „Zum Teufel mit Deiner Gesellschaftsordnung! Damit mußt Du mir, einem Mann, der sich von klein auf zum ersten Industriellen der Stadt emporgearbeitet hat, nicht kommen, dummer Junge! Ich will Dir mal was sagen. Gut, werde was Du willst, aber bilde Dir nicht ein, daß ich Dir mit dem Gelbe nachlaufe, etwa mein Geschäft verkaufe und mich als Rentier niederlasse, um dem vornehmen Herrn Sohn, dem Herrn Offizier oder Herrn Assessor, als Handwerksmann nicht lästig zu fallen. Ich werde nicht aufhören, als Vater an Dir zu handeln, aber nicht mehr an Dir thun, als nöthig ist, um Dir auf die Beine zu helfen. Als Kompagnon in meinem Geschäft wärest Du ein reicher Junge, als Offizier oder als Beamter, sieh' zu, wie Du durchkommst. Damit Du aber siehst, daß ich Deinen Grundsatz von der angeborenen Befähigung verstehe und von der Nothwendigkeit, daß nicht alle Menschen gleich sein können, so höre: Ich suche mir meinen Kompagnon und Nachfolger nach der Befähigung, und frage den Kuckuck, ob Du willst oder nicht. Ich finde schon den rechten Mann, den ich brauche.“

Er stand auf, nahm seine Mütze vom Haken und schritt hinaus, die Thüre etwas unsanft ins Schloß fallen lassend.

May sah da, regungslos, bleich, bestürzt, erschüttert. Aber die Mutter legte ihre Hände auf die seinigen und sagte: „Nur Muth, lieber May, es wird nicht so schlimm werden. Ich bin auch noch da, vergiß das nicht. Es soll Dir an nichts fehlen. Aber es wird nicht gut thun, wenn Vater und Du noch lange Zeit bei einander seid. Sagtest Du nicht, Du wolltest Offizier werden?“

„Ja, Mama, ich möchte zu gerne.“

Die Augen der Mutter glänzten. Sie sagte: „So kannst Du vielleicht schon früher das Gymnasium verlassen, ich werde mich erkundigen.“ — — —

Die Mutter sah im Geiste ihren Sohn schon als Lieutenant, dann brauchte sie sich von der Frau Staatsrath, eine Treppe über ihr, nicht mehr herablassend behandeln zu lassen. Dann durfte auch sie die Nase etwas höher tragen. Sie hatte ja 100 000 Thaler und einen Sohn der — Offizier ist.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Galeerensklaven.

Frei nach dem Englischen bearbeitet von J e n n y Piorkowska.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Eine volle Stunde ließ ich noch vergehen, ehe ich wagte mich zu rühren. Inzwischen war es vollständig dunkel geworden und heftiger Regen strömte herab. Das Wasser im Graben wurde zum rauschenden Strom, durch den ich, ohne gehört zu werden, unter den Fenstern des Wachhauses vorüber watete.

Nachdem ich mich eine Meile und weiter durch das Wasser gearbeitet hatte, wagte ich mich wieder auf die Straße und schritt, während Wind und Regen mir in das Gesicht schlugen, den langen, gewundenen Weg dahin, bis ich gegen Mitternacht in das freiere Land kam. Ohne anderen Führer als den Wind, der von Nordost blies, selbst ohne Hilfe eines einzigen Sternes, wandte ich mich nach rechts und schlug einen, wie es schien, holperigen Seitenweg ein, der durch ein Thal führte. Nach einer Weile ließ der Regen nach, und ich unterschied die dunklen Umrisse einer Hügelkette, die sich auf der linken Seite des Weges hinzog. Das, dachte ich, mußten die Mauern sein. So weit war Alles gut. Ich hatte die richtige Richtung eingeschlagen und war auf dem Wege nach Italien.

Außer daß ich hin und wieder ein Paar Minuten am Wege ausruhte, setzte ich die ganze Nacht hindurch meine Flucht fort. Erschöpfung und Mangel an

Nahrung verhinderten mich allerdings am raschen Laufen, aber die Liebe zur Freiheit war stark in mir und durch tapferes Vorwärtsschreiten gelang es mir, von Toulon aus achtzehn Meilen zurückzulegen. Um fünf Uhr, gerade wie es zu tagen anfing, hörte ich Glockengeläute und bemerkte, daß ich mich einer großen Stadt näherte. Um dieselbe zu vermeiden, mußte ich eine kleine Strecke zurückgehen und mich den Anhöhen zuwenden. Inzwischen war die Sonne aufgegangen und ich wagte nicht weiterzugehen; so flüchtete ich mich, nachdem ich mir an dem Felde ein paar Rüben herausgezogen hatte, in das niedrige Gebüsch einer Höhle zwischen den Bergen und lag da den ganzen Tag sicher. Als die Nacht wieder hereinbrach, setzte ich meine Wanderung fort. Ich hielt mich immer zwischen den Bergen, von Zeit zu Zeit gelangte ich an den Ausblick mondbeschiedener Buchten, dann und wann fiel mein Auge auf stille, fern vom Ufer gelegene Inseln, auf kleine Landhäuser, die zwischen den üppigen Höhen versteckt lagen, oder auf mit Kaktus und Aloe bewachsene Vorgebirge. Den ganzen zweiten Tag über blieb ich in einer zerfallenen Hütte am Fuße einer verlassenem Sandgrube, und als ich am Abend fühlte, daß ich es nicht länger ohne geeignete Nahrung aushalten konnte, schlug ich den Weg nach einem kleinen Fischerdorf an der Küste unten ein. Als ich dasselbe erreichte, war es ganz dunkel. Ich schritt tapfer an den Fischerhütten vorüber, wobei ich nur einer alten Frau und einem kleinen Mädchen begegnete und klopfte an des Pfarrers Thüre. Er öffnete sie selbst. Ich erzählte ihm meine Geschichte in ein paar Duzend Worten. Der gute Mann glaubte mir und bemitleidete mich. Er gab mir zu essen und zu trinken, ein altes Tuch um den Kopf zu schlingen; einen alten Rock, um meine Sträflingsjacke damit zu vertauschen, und ein paar Franks zur Hülfe auf den Weg. Ich schied mit Thränen von ihm. Und wieder wanderte ich die ganze Nacht und die nächste hindurch weiter; ich hielt mich immer dicht an der Küste und den Tag über verbarg ich mich in den Felsen. Am fünften Tage, nachdem ich auf meinem Marsche Nachts zuvor Antibes hinter mir gelassen hatte, kam ich an die Ufer des Var, durchschritt den Fluß ungefähr eine halbe Meile unterhalb der Holzbrücke, vertiefte mich in die Fichtenwälder auf der sardinischen Seite der Grenze und legte mich endlich auf italienischem Boden zu ruhen nieder!

Ich habe hier nicht Zeit, ausführlich zu erzählen, wie ich trotz verhältnismäßiger Sicherheit meine Reise immer noch auf den wenigst belebten Wegen fortsetzte wie ich mir in dem ersten Dorfe, durch das ich kam, eine Feile kaufte und mich von den eisernen Fußspangen befreite — wie ich, nachdem ich in Nizza so lange versteckt gelegen hatte, bis mein Haar und Bart gewachsen waren, mich bis nach Genua bettelte — wie ich mich in Genua am Hafen herumtrieb und durch jede Arbeit, die ich bekommen konnte, mit Mühe das Nöthigste zum Leben verdiente und mich so durch den unbarmherzigen Winter hindurcharbeitete — wie ich mir im zeitigen Frühjahr meine Fahrt an Bord eines kleinen Frachtschiffes verdiente, das von Genua nach Fiumicino ging und alle Häfen an der Küste berührte — und wie ich, auf einer mit Del und Wein beladenen Barke die Tiber heraufkommend, eines Abends im März am Riquettaquai in Rom landete; wie alles das geschah und was für körperliche Anstrengungen und Ermüdungen ich während der Zeit durchzumachen hatte. Meine Absicht war gewesen, nach Rom zu gehen, und diese Absicht hatte ich endlich erreicht. In einer so großen Stadt und so weit vom Orte meiner Gefangenschaft entfernt, war ich vollständig sicher. Hier konnte ich hoffen, meinen Kenntnissen und Wissen wieder Rechnung tragen zu können. Möglich sogar, daß ich unter den Fremden, die zum Osterfest aus aller Herren Ländern hier zuströmten, Freunde fand. So suchte ich mir, von den besten Hoffnungen erfüllt, eine bescheidene Wohnung in der Nähe des Hafens, spendete zwei Tage der Freude meiner Freiheit und dem Beschauen der heiligen Stadt und sah mich dann nach einer regelmäßigen Beschäftigung um.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Sonnenfinsterniß am 19. August 1887.

Die totale Sonnenfinsterniß findet die wissenschaftliche Welt, findet Deutschland nicht unvorbereitet. Schon seit langen Jahren ist durch die Astronomen der Weg berechnet, den der Schatten des Mondes über den Erdball hin zurücklegen und auf dem daher die totale Verfinsterniß der Sonnenscheibe stattfinden wird. Er berührt zuerst den Erdball nur wenig westlich vom Harz und geht von da in ungeheuerem Bogen durch Preußen und Rußland, durch Sibirien, die Mongolei, Mandchurie und Japan, bis er südlich der Karolinen-Inseln im großen Ozean den Erdball wieder verläßt. Ueber diesen gewaltigen Bogen hin, den der Mondschatten in 2 Stunden 42 Minuten zurücklegt, vertheilen sich die Astronomen der verschiedenen Länder, um die Totalität zu beobachten. Ihnen gilt es nicht sowohl, die allgemeinen Erscheinungen, die bei totalen Sonnenfinsternissen auftreten, zu kon-

statiren, als vielmehr mittelst ihrer mitgeführten Instrumente spezielle wissenschaftliche Fragen zu lösen und dadurch die Wissenschaft zu fördern.

Es ist besonders die Sonnenatmosphäre, jener weitaustragende milchweiß strahlende Lichtschein, welcher rings um den Mond zurückbleibt, wenn die Sonnenscheibe vollständig durch ihn verdeckt ist, die sogenannte Korona, welche gegenwärtig das zu lösende Räthsel ausmacht, und auf welche daher überwiegend die Untersuchungen der wissenschaftlichen Forscher gerichtet sein werden. Mittelst photographischer Apparate wird man auch diesmal versuchen, ihre Ausdehnung und Gestalt zu fixiren, wenn man auch weiß, daß diese einem häufigen Wechsel unterworfen sind. Wichtiger wohl noch ist die Aufgabe, welche sich Berlins ausgezeichnete Forscher, der Professor H. W. Vogel gestellt hat, das Spektrum des Lichts der Korona in vollkommenerer Weise festzustellen, als bisher möglich war.

Er hat sich deswegen einer Expedition angeschlossen, welche in Perm, nahe dem Uralgebirge, der Grenze zwischen Europa und Asien, ihre Station aufschlagen will. Andere deutsche Astronomen haben ihren Ort etwa in der Mitte zwischen St. Petersburg und Moskau, noch andere nahe der Preussisch-Russischen Grenze gewählt. Die italienischen Astronomen endlich sollen einen Ort tief im Innern Sibiriens zum Beobachtungsstandpunkt erwählt haben.

Die Vortheile, welche diese Expeditionen bei ihrem Vordringen nach O. erreichen, können Demjenigen, der sich nicht auf den Standpunkt der Forschung stellt, klein erscheinen. Die Totalität dauert länger aber nicht über 4 Minuten, während sie in Berlin 2 Minuten dauert. Und ferner steht die Sonne dort höher am Himmel, so daß ihre Strahlen durch die Luft nur in geringerem Grade abgeschwächt werden. So würde z. B. ein Spektrum des Koronalichts, welches in Berlin photographisch aufgenommen würde, einestheils viel schwächer auf der Platte erscheinen, andertheils aber auch manche Strahlen weniger enthalten, als ein zu Perm aufgenommenes.

Aber nicht nur in die Weite zu schweifen ist die deutsche Gelehrtenwelt bedacht gewesen, sondern sie hat richtig erkannt, daß manches Gute auch so nahe liegt. Darum sind innerhalb Norddeutschlands einige kleinere Expeditionen ausgesandt, die einen mehr gegen den Rand, die anderen in die Mitte des Totalitätsstreifens, um die Besonderheiten der Erscheinungen zu erkennen, welche etwa durch eine solche Stellung bedingt werden. In diesen Expeditionen werden die Beobachtungen mehr auf die begleitenden Erscheinungen, als auf die verfinsterte Sonne selbst zu richten sein. Auch das preussische Meteorologische Institut hat die Aufmerksamkeit seiner zahlreichen und über die ganze Monarchie vertheilten Beobachter auf die Finsternißbeobachtung gelenkt. Besonders Interesse dürften die im westlichen Norddeutschland anzustellenden Beobachtungen haben. Denn dort ist statt der eigentlichen Sonnenfinsterniß nur eine Dämmerungsfinsterniß zu sehen, indem der Mondschatten in die Atmosphäre eindringt, während die Sonne noch unter dem Horizonte steht. Diese plötzliche Unterbrechung der normalen Dämmerung wird auf die Entstehung mancher dabei auftretenden Farben-Erscheinungen vielleicht ein Licht werfen können. Es ist das erste Mal und daher sehr verdienstlich, daß auch auf die Verfinsterniß der Dämmerung durch den Mondschatten eingehendere Beobachtungen gerichtet werden.

Während in solcher Weise von wissenschaftlicher Seite die Vorbereitungen getroffen wurden, ist auch das Publikum auf die Seltenheit und Eigenartigkeit der Erscheinung aufmerksam geworden und blickt mit gespanntem Interesse dem Tage der totalen Sonnenfinsterniß entgegen.

Im Herzogthum Oldenburg hat man Gelegenheit, vor Sonnenaufgang die Verfinsterniß der Dämmerung durch den Mondschatten zu beobachten. Das plötzliche Wiederhereinbrechen der Nacht, nachdem der Tag sich schon durch die Dämmerung angekündigt hat, wird voraussichtlich von interessanten Erscheinungen begleitet werden. Nicht nur auf die Farbe des Himmels, auch auf die Nerven der Menschen und auf die Thierwelt wird der ungewöhnliche Vorgang einwirken. Wenn die Sonne bei uns über dem Horizont auftaucht, ist die totale Sonnenfinsterniß schon vorüber, doch dauert die theilweise Verfinsterniß noch über eine Stunde.

Gutes Wetter ist natürlich Vorbedingung des Erfolges; doch halte man die Hoffnung lieber etwas zu zäh als zu wenig fest. Bisweilen klärt sich's ja noch im letzten Moment auf. Wen hält unsicheres Wetter von einer verabredeten Landpartie zurück? Mißglück's schließlich doch, so ist es wie eine mißglückte Landpartie, mehr nicht. Ist die Erscheinung aber doch noch sichtbar geworden und man war zu Hause geblieben, so kehrt sie in den nächsten 100 Jahren nicht wieder.

Für das Auge Sorge man durch ein Glas, das man in bekannter Weise durch Lampenblat geschwärzt hat. Auch getrübe Gläser sind empfehlenswerth.